poet nr.10

literaturmagazin

Herausgegeben von Andreas Heidtmann
Dossier englischer Lyrik: Hans Thill
Redaktion Prosa: Katharina Bendixen
Redaktion Gespräche: Walter Fabian Schmid

poetenladen

Impressum

Das Literaturmagazin *poet* erscheint halbjährlich. Alle Rechte liegen bei den Autoren bzw. den Verlagen. Auf postalischem Weg erfolgt keine Annahme unverlangter Manuskripte. Beiträge können als Anhang einer Email an die Adresse des *poetenladens* (manuskripte@poetenladen.de) geschickt werden. In der Regel werden Einsendungen nicht kommentiert. Anfragen sind via Email möglich (info@poetenladen.de).

Verlag: poetenladen, Blumenstraße 25, 04155 Leipzig, Germany
Redaktion: Andreas Heidtmann, Fechnerstraße 6, 04155 Leipzig
poet im Internet: www.poet-magazin.de
poetenladen im Internet: www.poetenladen.de
Der Verlag im Internet: www.poetenladen-der-verlag.de

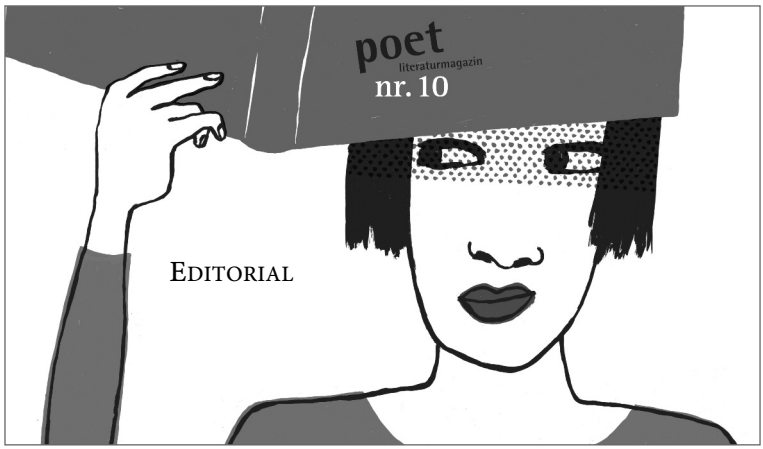
Bestellungen des aktuellen Magazins sowie früherer *poet*-Ausgaben über den Buchhandel, beim *poetenladen* per Email (shop@poetenladen.de) oder per Fax (0341 – 6407314) oder portofrei über den Internetshop des *poetenladens* (www.poetenladen.de/shop).

Illustration und Umschlaggestaltung: Miriam Zedelius
Druck: Pöge Druck, Leipzig

poet nr. 10
Literaturmagazin
Andreas Heidtmann (Hg.)
Leipzig: poetenladen Frühjahr 2011
ISBN 978-3-940691-25-5

Calwer Hermann-Hesse-Preis für Literaturzeitschriften 2010

Gefördert durch die Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Die zehnte *poet*-Ausgabe ist da – ein kleines Jubiläum. Ein bisschen Gold auf dem Cover gehört dazu. Was hat sich in fünf Jahren auf immerhin 2200 Seiten verändert? Wenn man bedenkt, dass die erste Ausgabe mit Elke Erb eröffnet wurde, unter den jungen Lyrikerinnen Uljana Wolf und Ulrike A. Sandig waren, in der Prosa Adolf Endler und Kathrin Röggla, so fällt auf, dass der *poet* von früh namhafte Autoren und junge Dichter nebeneinander stellte und die junge Literatur im Kontext betrachtete.

Zu einem weiteren Charakteristikum wurde der Blick über die Grenzen. So kam das Dossier fremdsprachiger Lyrik hinzu, diesmal herausgegeben von Hans Thill. Aber auch in den Gesprächen ist der Diskurs grenzüberschreitend. Mit Isabel Allende und H. M. Naqvi geben internationale Autoren in der zehnten Ausgabe Auskunft zum Thema Literatur und Orte. Wie immer hat der *poet* – neben den ihn fördernden Institutionen – dem literarischen Netzwerk zu danken. Alle miteinander haben Anteil am beachtlichen Erfolg der ersten fünf Jahre!

Andreas Heidtmann, Frühjahr 2011

Gedichte

Kurt Drawert: Matrix America *11*
Levin Westermann: maschinenzeit *18*
Ulrike Almut Sandig: von allen guten Geistern *22*
Jean Krier: Produit de Bretagne *26*
Nico Bleutge: schlaf *30*
In Memoriam: Hadayatullah Hübsch und Thien Tran *34*
Gundula Sell: Als ich den Löwen geben wollte *36*
Carl-Christian Elze: ich habe eine kraft *40*
Sandra Trojan: Läutern *44*
Ruth Johanna Benrath: Missing Link *49*
Nikola Richter: materialbezug *54*
Armin Steigenberger: im wartestand *58*
Kornelia Koepsell: Schimmelreiter *62*
Janin Wölke: so tief im jahr sind wir schon *66*
Birgit Kreipe: peleponnes *68*
Kilian Bode: das leben der anderen *70*
Hannes Bajohr: automatengedichte *72*
Fitzgerald Kusz: der erotische garten *76*

Neue englische Lyrik

Hans Thill: Einführung *80*
Keston Sutherland: Heißer weißer Andy *84*
Übersetzung: Ron Winkler
Simon Armitage: Zoom! Gedichte *96*
Übersetzung: Jan Wagner
J. H. Prynne: zur frage der wärme-konservierung *108*
Übersetzung: Ulf Stolterfoht
Andrew Duncan: Gedichte, ungeschrieben ... *126*
Übersetzung: Hans Thill, Norbert Lange, Susanna Mewe

Geschichten

Peter Wawerzinek: Mein geordnetes Durcheinander *155*
Sabrina Janesch: Stadt am Meer *162*
Dana Buchzik: Miniaturen *168*
Inger-Maria Mahlke: Ohne Titel *172*
Franziska Gerstenberg: Alles, was recht ist *177*
Anne Klapperstück: Suburbia *180*
Kay Steinke: Heringsfest *185*
H. M. Naqvi: Home Boy *192*
Marie T. Martin: Luftpost *196*

Gespräche

Einführung *207*
Isabel Allende im Gespräch mit Johanna Hemkentokrax *208*
Manchmal fängt ein Ort meine Phantasie ein

Björn Kuhligk im Gespräch mit Gisela Trahms *214*
In dieser vom Herzen zerbrüllten Gegend

Peter Kurzeck im Gespräch mit Walter Fabian Schmid *224*
Man findet nie genau dasselbe wieder

Uljana Wolf im Gespräch mit Jan Kuhlbrodt *232*
Vielleicht sollte man das Konzept Ort abschaffen

Margit Schreiner im Gespräch mit Katharina Bendixen *242*
Eine fremde Umgebung schärft die Sinne

H. M. Naqvi im Gespräch mit Anja Kampmann *250*
Es geht nicht darum, wo du herkommst, es geht darum, wo du bist

Autoren *256*

Gedichte

Kurt Drawert

Matrix America

New York against the World
Graffiti, Subway St. at Washington Square

I
(Good luck am Natursee. Rückblende.)

Nein, ich schreibe nicht über New York
in New York, aber so ein Leben
als Schaufensterpuppe in der 5th Avenue,
die mit den Augen klimpert wie Dolly,

eine Freundin für jeden, ist auch nicht
sehr anders, als in Halle an der Saale
Grütze zu kochen für brutto drei-
fünfundzwanzig, zum Beispiel. Überall

sind alle zuviel, nur weiß das noch keiner,
und so ziehen sie los, die einen auf ihre
Werbefläche von John-Galliano-Store
früh um halb fünf, und die anderen,

Empfänger von Hartz oder Holz oder
gar nichts, was den klassischen Mehrwert
vorantreibt, mit Kohle und Grillbesteck
an den Natursee, um sich fit zu halten

für einen nächsten sportlichen Abgang.
Bleibt immerhin, die Reste der Biografie
von gestern heute auf den Rost zu schmeißen
und zu warten, bis sie eßbar werden.

Ich dachte ja auch, mir brechen die Knochen,
und es war nur der Wind, der hart
in morsche Zweige fuhr. Sonst nichts Neues.
Sonst nur ein dumpfes In-der-Matte-Lungern

und auf seine Einberufung bei Edeka[1] warten.
Gelegentlich geht einer zum Zahnarzt,
weil das Gold in seinem Kiefer verrutscht ist,
oder eine Gonorrhoe ist in Umlauf, die man sich

mitgebracht hat aus den Ferien in ..., im ...
und jetzt an seine Freunde verschenkt.
Wir sagen es klar und mit Schwesterwelle[2]:
Verhältnisse wie im alten Rom, so dekadent

im urogenitalen Bereich. Wer kann,
der kann, ein Börsenfick in der Wall Street
hat schlimmere Folgen. Noch einmal
zwei Lehmanbrüder, und wir machen

aus Pflugscharen Schwerter – (Karl Marx,
„Die Bergpredigt", fast in den Knast gekommen,
damals, deswegen), und dann ist Ende
Gelände, und nicht nur hier, am Sozialstrand,

so online wie möglich. – Das alles eben
über Handy geordert, wie sich Google Maps
gerade heranschleicht und in die schwarzen
Konten der Hartzer leuchtet. Gefährlich,

gefährlich, gelinde gesagt. Arm und Reich
so eng beieinander wie heiße Kröten

zur Paarung, das geht, Genossen, nicht gut.
Deshalb: jedem sein BlackBerry!,

damit er im Notfall Rente auch über Land
beziehen kann und in die luftige, lausige
Natur, von der nur ein Briefmarkensammler
die Vorstellung hat, daß sie Spaß macht,

so kurz vor Sibirien, wenn die Sonne
schon blaß geworden ist wie das verwaschene
Sparkassenlogo auf einem T-Shirt,
das in feuchten Ästen zum Auslüften

abhängt, und auch die Hunde nicht mehr
recht wollen, und der Lurch, und der Laich,
und einfach alles nur noch lustlos
in Falten liegt wie eine Fahne in der Abstellkammer

Von hier *in die große, weite Welt* (Zitat
meiner Oma) war es nur ein Mausklick
entfernt, und schon saß ich in einer brand-
neuen Ökomaschine, die mit Ziegenmilch flog,

bis eine Stimme mich weckte: – „Entfernung
ist nur eine Einbildung.“ – „Eine Einbildung
ist aber alles, was wir noch haben.“ Erste
Bewegung: Signalstärke testen; (und dann erst

der Schock, wieviel schon wieder herumliegt
auf dem virtuellen Schreibtisch.) Vielleicht
doch nicht so schlecht, sich selbst abzuschaffen
als zappelndes Subjekt in den Hedgefonds

der anderen, und dann als Modepuppe irgendwo
wieder aufzusteigen. „How long are you
staying here?“, aber keine Antwort
in verständlicher Sprache. Also doch nur

Plastik vom Hausherrn, oder kurz
vor der Beförderung zum Gruppensprecher
und deshalb nicht mehr so risikofreudig.
Nächste Strophe, gleicher Gedanke:

In Coney Island gibt es eine Arena
zum Ausverkauf der Würde, hier unsere süßen
Kleinen mit ihren scharfen Farbschußpistolen,
und dort, zwischen Steinen und Müll,

die um ihr Scheinleben wimmernden
Abschußfiguren, *shoot the freaks* –
wer immer sich, um für ein Freibier zu sterben,
in Schußlinie stellt. Bei uns, darf ich das sagen

und stolz sein?, ist jeder sein eigener Freak,
hier wird mit Gesetzen geschossen, mit Liebe
zum Land und Treue zu Hoffmann von Fallersleben.

Das wollen wir doch bitte
einmal auch nicht vergessen,
so als Fremde im Inland.

aus dem Zyklus: *Matrix America*

---

1 Name geändert
2 Name nicht geändert

Zwischentext. Liedhaft.

Wer nicht läuft, fällt ins Getriebe,
und wer ins Getriebe fällt, ist tot.
Und während ich das schnell notiere,
fährt ein Fahrzeug in der Not,

mich zu verschonen, an die Wand.
Soviel zur Veränderung der Welt
durch Poesie. Hier noch mit Geld
zu regeln und praktischem Verstand.

Doch ebenso ist einzusehen:
wenn jeder aus dem Kreislauf fällt,
weil irgendwo ein Köter bellt,

und andernfalls sich nur bewegt,
was die Bewegung selbst erregt,
ist gut, wir bleiben einfach stehen.

aus dem Zyklus: *Matrix America, IV*

Nach dem Sommer

Vom letzten Mieter
hängt noch das Schild
an der Haustür, rostig.

Überall fällt Gold
aus der Fassung,
splittert der Marmor.

Auch gestorben
wird schneller,
als im vergangenen Jahr.

Keine Mahnungen mehr,
keine Anmeldezeiten,
es muß gespart werden.

Der September lügt nicht.
Wir winken
in Richtung Süden,

halten die Pässe im Anschlag.
Zum Abfall
kehren wir die Blüten.

Kant

Von Kant, Immanuel, ist überliefert,
er habe, ehe er früh an sein Werk ging,
körperlich abgetrieben.

Der Text, so seine Meinung,
bliebe dann unberührt
von sexuellen Metaphern –

von den zeitlichen Verlusten
während des Denkens
einmal ganz zu schweigen.

(Alle anderen, heißt es,
machen das zwar auch –
aber was, bitte, bleibt von ihnen erhalten?)

aus: *Idylle, rückwärts.* Gedichte aus drei Jahrzehnten. C. H. Beck 2011

maschinenzeit; aus
den ästen tropft das erste
licht des morgens und der
wind bringt neue namen für
drei dinge, die wir einstmals
anders nannten. der stumme
winkel, den zwei wände bilden,
wenn sie sich in deinem
rücken treffen, um ein schweigen
zu beschliessen, wenn du dich
leidlich windest, zwischen
wiederkommen und verharren. die
stimmen, die dich endlos teilen,
um sich allmählich einzunisten,
ein konzentriertes zittern vor
dem beben tief im schlund. türen
fallen von den kacheln und
verschliessen orte, welche nun
im dunkeln liegen oder aber,
hell erleuchtet, unsichtbar
auf antwort warten. grüne augen
oder blaue augen beim morgendlichen
häuten auf rezept. es riecht nach
putz und all der zeit im teppich,
riecht nach seife, riecht nach
kaffee und nach dreck. vom balkon
siehst du das meer, abzüglich
der fluchtbewegung in die tiefe;
vom balkon hörst du den sand,

zuzüglich des glockenschlags
um zwölf. mit spuren auf dem torso
und steinen in den taschen,
all die dinge, die du fasst, bis
sie dich schliesslich fassen, viel
haben, abzüglich des seins und
du legst noch eine decke um
die schultern, denn plötzlich
ist dir kalt im mund.

noch immer august

mit haut auf den ästen – *immer august!* – mit
krähen im haar/mit strähnen im licht, sirenen und
quietschenden reifen, dem echo aus strasse, dem fieber
aus stadt. und immer das warten, das reglose weilen,
die spanne der stunden, der riss in den zeilen und
zwischen den zeilen: das fassen der farben und
denken der dinge, die stetige atmung
bei wechselndem wind.

wir waren zwei und
in gedanken eins, verwachsen an der zirbeldrüse
und alles, wirklich alles hat geblüht. jede ampel
hat geblüht und jeder baum, jedes auto, jeder hund
und auch der alte klinkerbau in rot. an jeder ecke
eine farbe, nur für uns und dieses lied, es hatte
ein spezifisches gewicht, doch ohne dich bin ich allein
und all die zeit liegt wie ein tier im hohen gras und
fletscht die zähne; und der wind, der wind hält still
und schweigt.

zeit verstreicht und
routine stellt sich ein; die
schwerkraft hinterm glas und tageslicht
von allen seiten. *wie immer das geschieht,*
was man auch sieht, sagst du, aber viel
ist nicht zu sehen. das land liegt weiss –
das liegt am schnee – und unterm baum
steht noch die alte leiter, denn
im sommer gab es äpfel, doch im winter
gibt es nichts, nur nacktes holz und
jenen mangel an bemalung. so schaben
finger über schläfen, knistert tag
im bienenwachs beim warten auf
den frühling;
                aber frühling bleibt
bloss wort, bleibt leiser laut an
einem weit entfernten ort, beizeiten
sorgfältig verlegt.

Ulrike Almut Sandig

wenn das letzte Lied aus ist
wenn die Sinuskurve des letzten Akkords

in kleinen und kleiner und kaum mehr
vernehmbaren Wellen dem Horizont ∞

sich entgegen bewegt, die Langspielplatte
zu Ende gedreht ist, die Diamantnadel

kreiselt, wenn leis aus zwei blauen Boxen
ein fast verschwundender Ozean rauscht

wenn die Herzkammern flimmern und wenn
du bei mir bist und das hier vernimmst

dann sag's den Anderen weiter: wir sind
von allen guten Geistern verlassen

aber immer, immer noch hörbar.

immer viel zu spät aufstehn und immer ist
mir zu kalt. immer denk ich ans Heimgehn
und heimlich im eigenen Zimmer: an mich

und niemanden sonst. immer verrenk ich
beim Strecken der eigenen Knochen: dich.

weiter nichts machen. wochenlang schlafen zur **Übung fürs Wegsein**
in völliger Abwesenheit meines eigenen
Namens. nur zweimal im Monat träumen.

einmal von den kahlen Bäumen zu Hause.
ein anderes Mal vom Neuschnee und wie
er Decken und Kissen und Laken einschneit.

„ich will noch ein paar Jahre leben.“
seit Wochen stehen die Erlen im Schnee

im Zimmer ticken Geräte. beim Reden
fällt ihm der Schlauch vor den Mund

„schneit das, mein Kind? das schneit mir
so in die Lunge herein, im Röntgenbild

meine Flügel, ich habe sie leuchten
gesehen, sie lagen gefaltet und nass

im Dickicht meiner eigenen Brust –
siehst, Kindlein, du den Erlkönig nicht?

den Erlenkönig mit Kron und Schweif?“
Vater, ich berge bang mein Gesicht.

schon wieder fegt Schnee. Vater schweigt
sagt in sich hinein: „siehst, Kindlein

im Winterlicht **scheinen** die alten Weiden so
grau. übers Jahr sind sie wieder so

grün.“

erinnern sich Geister? welche tun's, welche tun's
nicht? und wenn sie's denn tun, dann tun sie's

mit welchem Organ? mit dem Hirn, mit den
Knochen, den Augen oder doch mit dem **Ohr**?

erinnern sie sich an den Graswald hinter dem Hof?
wie krachten die Stacheln der Rosen beim Wachsen

wie knirschte der Birnbaum, wie klang die Magnolie
mit ihren Blütenturbinen am Zweig und Brigaden

von Brummern darin, wie schnurrten die Flieger
in der irr blauen Schüssel des Himmels herum

– und erinnert sich wer an das Surren der Geister
in den Kronen der Bäume, im Dickicht der Luft?

aus: Ulrike Almut Sandig. *Dickicht*. Schöffling & Co., Frankfurt/Main 2011

Produit de Bretagne (Ode)

Nur eine Frage alles des Sands, der in
den Schuhen, zwischen Zähnen. Nein, spiel nicht mit.
Den blauen Dunst macht dir das Meer, es
hat keinen Schimmer, schluckt, bis brechen
die Wellen. Spiel nicht mit, wo im Wind es stimmt:
so Dornen, Disteln, dafür ein Apfel u
ein Ei. Nicht lass dich ein, nicht sing, wenn
in diese Dörfer du ziehst u knuspern
du willst, wo kräht kein Hahn u kein Leuchtturm dreht
sich in den Traum. Die Zähne, du würdest sie dir.
Dein blaues Wunder. Hörst du, wie die
Sandflöhe husten. Wie lang der Strand, den
du glaubst schon mal gesehen zu haben. Sing
nicht. Träume nicht. Wie gehen die Wolken sehr.
Am Felsen unten stets Geröll, macht
Schiffbruch das Meer, geht mal schön hier baden.

Schatten

Dem Schatten nur noch leben, im Schlaf schon tot.
Nur diese Sprache sprechen, die Leid zufügt.
Es sei also. In seinem Schatten
jeder, wo Träume zukommen, Hunde,
die seiner Zeit gehorchen, schlaflos u Angst
Gespenster. Fügen die Lied zu Leid. Am Wort
genagt. Am Tag der Traum im Kopf so.
Kennen sich nicht u die Zeit, die bellt u
den Kopf losbeißt. Im Traum ohne Ton. Rest los.
Sprach los. Heil los. An Leine die Schatten schlaff.
So müd sie tanzen, toter täglich.
Schlottern an Knochen sie. Kennen Blüten
im Schlafe nicht. Nur Schatten noch schlachten, Fleisch
aus Lied u Leid reißt los, dass die Augen, dass
man flüchtet. Flüchtig Träume leben,
Schatten nur noch. Diese Worte köstlich.

Kafka: „Alles ist in den besten Anfängen“ (letzter Brief)

Zeit, den Toten zu kündigen, denn alles quillt,
ein einzelnes Blatt wäre zuviel. In jedem Baum
ein böses Gesicht, in den Wohnungen Wölfe,
die Vögel verlieren Feder u Flug. Geschlachtet
alles, alles geschluckt, im Hals der letzte Bissen.
Jede Nacht im Schädel die Axt. Wache u weine.
Wer hilft nun zu denken an nichts? Leben u Lieb,
alles verloren, das alte Spiel. Weine u lache. Es
gibt immer etwas zu tun. Baum heißt immer noch
Baum. Und Brot u Wein, während auf dem Tisch
die Katze zart wie der Tag. Das immer so bleibe.

St. Peter im Schwarzwald

So geht es nun zu End u die Rechnung mit
dem Wirt. Ein lieber bleibe, ein guter Gast,
die Zeit hab treu gemessen stets, der
Tod, ohne mich kam er noch davon. Nun
am End die Glocken läuten bis tief im Wald,
so durchlässig der Himmel, hemdsärmelig
beinah. In allen Zimmern Knirschen,
Pein, vor der Trostlosigkeit von Neujahr
zum Schornstein schon die Venus. Auf Nieren u
auf Herz. Nix Hexerei. Vor dem Einbruch stellt
sich Sprache ein, die Kinderbande.
So bin ich froh – erst gehängt, verbrannt dann.

Ende Dezember 2009

schlaf

und manchmal, nachts, da geht der atem leise
der körper wach, die augen eingerollt
das schauen mischt sich in die kreise
die noch der schlaf im innern zieht
und schleicht sich doch nach draußen, leise
zu einem stuhl, dem wäscheständer,
staub. und hält den atem und das licht
der fensternischen, und schleicht sich weiter
leise, nach draußen, in die nacht hinaus.
die nacht ist da, das lauschen, flocken fallen
nicht. über antennen, dachgeländer hin
ist alles ungewiß. ein ziehen immer nur
im hintergrund. und keiner spricht. doch
in das schauen geht ein atmen, leise,
das nicht das eigene ist. und mischt sich,
nimmt die luft, den oberkörper weiter
mit in den schlaf hinein. über die schultern,
warm, über die augenlider hin. nur manchmal
rollt der eine atem sich hinüber, wenn
etwas aufhorcht, dunkel sich bewegt.

und dann hinunter in die tiefe steigen, auf den
grund. den mund behutsam auf die steine legen, schild
an schild. und warten, auf den schlamm, geräusche.
auf die dämmerung. ob sie die schuppen aneinander reiben?
ob sie sich hören lassen, nachts,
in ihrem wellengang? wenn man sie nur betrachten
kann, die zeichnung ihrer haut, die schöne
mannigfaltigkeit der farben. warten, warten
auf dem grund. allein es rührt sich nichts, kein
laut, und nur die augen eilen hin und her
durch ihre müdigkeit. der schlamm,
die leichte trübung der gedanken. nichts
von einer schleierspur zu sehen. jedoch die steine,
welche in der tiefe ruhen, die steine, faßlich, fest.
als wär ein summen in den schichten, wärme,
die aus ihrem inneren dringt. ein schleichen?
oder gleiten sie? wie sie die schlanken
körper durch das wasser ziehen, nachts
kann man es spüren. doch zur dämmerung,
allein, bewegt sich nichts. nur wärmefäden
strahlen aus, von den steinen, und schließen
einen leeren raum wie eine insel zwischen sich ein
darin die schwere, langsam, sich verdichtet, schicht
über schicht. von oben bald, bald von der seite
dringt es nach. wer könnte sagen, ob sie kommen,
schon dagewesen sind.